

Christian Schwaabe

**„Fremd im eigenen Land“.
Der rechts-intellektuelle Wille zum Erhabenen
und die Mittelmäßigkeit der eigenen
postheroischen Landsleute**



August 2020

Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft

Ludwig-Maximilians-Universität München

Christian Schwaabe

„Fremd im eigenen Land“.

Der rechts-intellektuelle Wille zum Erhabenen und die Mittelmäßigkeit der eigenen postheroischen Landsleute

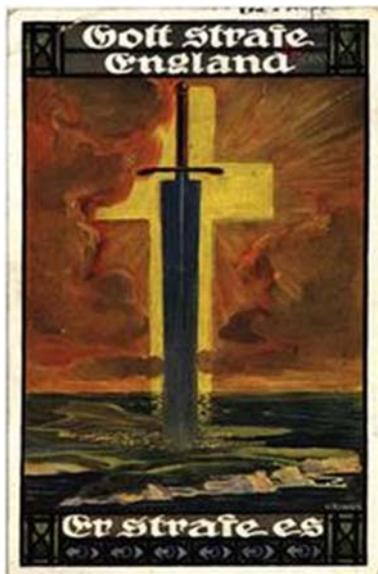
Mit den Erfolgen des Rechtspopulismus in den zurückliegenden Jahren stellt sich immer mehr Beobachtern die Frage, ob sich die Bundesrepublik nicht doch wieder an Weimarer Verhältnisse annähert. Diese Frage galt ab den 80er Jahren mit der zunehmenden Stabilität der alten Bundesrepublik als glücklich und endgültig beantwortet: „Bonn ist nicht Weimar.“ Auch für die neue Berliner Republik galt dies noch lange Zeit. Insbesondere hätten die Bundesdeutschen das alte rechte Denken hinter sich gelassen – bei allen punktuellen Problemen im Gefolge der Wiedervereinigung. Die Rechte konnte man sich als sehr randständig denken: eine befremdliche Ansammlung von ewig Gestrigen, Verschwörungstheoretikern und Skinheads.

Die Lage heute ist eine andere. Es gibt in Deutschland nicht nur eine rechtspopulistische Partei mit teils erheblichen Wahlerfolgen, sondern auch eine intellektuelle Rechte, die durchaus ernst zu nehmen ist. Diese intellektuelle Rechte trägt ihre Positionen mit zunehmendem Selbstbewusstsein vor und erreicht damit ein wachsendes Publikum – ein durchaus bürgerliches, rechts-konservatives Publikum. Das „metapolitische“ Ziel der Neuen Rechten besteht darin, die „kulturelle Hegemonie“ des links-liberalen Lagers herauszufordern, idealiter: zu brechen. Es ist dies ein Kampf um Deutungsmacht auf einer sehr fundamentalen Ebene, es geht um Welt- und Selbstbilder, um Identität.

In diesem Kampf greifen die heutigen Rechten ausgiebig auf die Denker der sog. „Konservativen Revolution“ aus der Weimarer Zeit zurück, auf Autoren wie Ernst Jünger oder Carl Schmitt. Ein Vergleich mit Weimar ist also durchaus nicht völlig abwegig. Und tatsächlich: Betrachtet man Kerngedanken der Konservativen Revolutionäre von damals, zeigt sich eine erhebliche weltanschauliche Nähe zu den heutigen Rechten. Gerade deshalb stellt sich aber auch die Frage, ob dieser teilweise sehr elitäre Radikalismus nicht allzu weit entfernt ist vom Empfinden des Durchschnittsdeutschen – und wohl auch vom Selbstverständnis der meisten AfD-Wähler...

Der Erste Weltkrieg und die Geburt einer neuen Rechten

Die Weimarer Rechte wird im Ersten Weltkrieg geboren. Ihre Radikalität, ihre anti-westliche Stoßrichtung und ihr antibürgerlicher „soldatischer“ Nationalismus sind ohne den „großen Krieg“ nicht zu denken. Die Weimarer Rechten haben natürlich



ihre Vorläufer: Bereits zu Beginn des Krieges spricht sich in den „Ideen von 1914“ das deutsche Sonderbewußtsein als ein dezidiert antiwestliches mit Emphase aus. Diese Ideen bilden einen seinerzeit im Bürgertum breit konsentierten normal-deutschen Ideenkomplex ab. Er umfasst einen Vorrat von Schlagwörtern zur Kriegsapologetik, dessen wichtigste Elemente *in nuce* die liberalen Defizite der politischen Kultur des Kaiserreichs enthalten und mobilisieren. Kurt Flasch hat die zentralen Botschaften dieser geistigen Mobilmachung so zusammengefasst: „Das Zeitalter des Liberalismus und Individualismus ist definitiv zu Ende. Wir sind eingetreten in das Zeitalter der

Organisation, die nicht nur ein technisch-militärisches Phänomen ist, sondern weltgeschichtliche Bedeutung hat: Sie löst die Ideen von 1789 ab, also die Vorstellung von internationaler Verbrüderung, von individuell einforderbaren Freiheitsrechten, von allgemeiner Gleichheit. Wir brauchen wieder Hierarchie und Aristokratie. Die Zeit des Subjektivismus ist überwunden, denn der Mensch versteht sich wieder als Teil eines wesentlicheren Ganzen, von Familie, Korporation, Vaterland, Kirche. Der Krieg bildet eine neue Stufe der Werterfahrung und setzt neue alte Werte wieder ein: Hingabe, Glaube, Einordnung, Heldentum, kurz das Überindividuelle, in Härte Erprobte, Opfer Fordernde.“¹

Als begrifflicher Angelpunkt dient oft die Kultur-Zivilisations-Antithese. Der wirklich bedrohliche ideologische Feind steht im Westen. Man kann in diesem antiwestlichen Kulturkrieg insbesondere zwei bedeutsame, aber durchaus unterschiedliche zivilisationskritische Haltungen sich ergänzen sehen: die eine aus der weltanschaulichen Tradition des „Neoidealismus“ als Kritik an „westlichem“ Rationalismus und Zivilisation, die andere aus einer bürgerlichen Kapitalismuskritik und den verschwommenen Idealen eines konservativen Staatssozialismus.² Geht es einmal um deutsche Tiefe, Innerlichkeit und Geist gegen westliche Oberflächlichkeit und bloße Form, so im anderen Fall eher um Ordnung und „Organisation“ gegen Zersplitterung, Atomisierung und Zerfall. Entsprechend gilt Frankreich zumeist als Hort von „civilisation, progrès, humanité“,³ England dagegen als Händlernation (Sombart) und Ursprung von Materialismus, Raffgier, Egoismus

¹ Flasch, Kurt, *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg*, Berlin 2000, S. 282.

² Beßlich, Barbara, *Wege in den „Kulturkrieg“. Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914*, Darmstadt 2000, S. 7ff.

³ Troeltsch, Ernst, Der Geist der deutschen Kultur, in: Hintze, Otto / Meinecke, Friedrich / Schumacher, Hermann (Hrsg.), *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Berlin 1915, S. 52-90, S. 59.

und Nützlichkeitsdenken.⁴ Der Kampf gegen den dekadenten Westen ist dabei nicht nur einer zur Verteidigung des Eigenen, sondern wird von vielen Autoren einem weltgeschichtlichen Auftrag zugeordnet: „Am deutschen Wesen“ soll die Welt nicht bloß genesen, an ihm und durch es muß sie gerettet werden. Gerade dieses geschichtsmetaphysische, ja soteriologische Motiv des „Aufhaltens“, hier gegen westliche Zivilisation und Verflachung, später gegen den Bolschewismus, deutet an, in welcher epochalen Entscheidungssituation die Weltanschauungskrieger sich gestellt sehen. Der Kampf gegen den Westen gilt der Verteidigung nicht nur der deutschen, sondern der „Seele der Menschheit“, so Rudolf Eucken, es geht um nichts weniger als die Gefahr, „daß die Vernichtung der deutschen Art die Weltgeschichte ihres tiefsten Sinnes berauben würde“.⁵



Der Krieg wird von Beginn an als schicksalhafte Wendung beschworen, als nationales Ereignis, das die Deutschen wieder zusammenführe und sittlich erneuere, als große Katharsis. Für die Rechten erweist sich der Krieg – nicht als machtpolitisches Ereignis, sondern als existentielles Erlebnis – als Umwerter der Werte. Er unterbricht die Normalität der Vorkriegszeit nicht nur, er dementiert sie. Im „Untertauchen in die mächtige Lebensquelle“ des Krieges erweist sich dieser als Angriff gegen die „Bourgeoisien der Weststaaten“ (Max Scheler). Der Krieg wird gefeiert als „die ewige Form höheren menschlichen Daseins“ (Oswald Spengler), als „Erlösung des deutschen Wesens aus seiner Krise“ (Paul Natorp), der Krieg gebe dem Leben einen „gewaltigen Ernst“ und einen „hohen Adel seiner Seele“ (Rudolf Eucken). Vor allem aber bringe der Krieg das Leben allererst „in seiner vollen Gewalt zum Ausdruck“ (Ernst Jünger). Dieser Kult eines neuen heroischen Existentialismus erhofft sich als Konsequenz dieses totalen Krieges die Geburt eines neuen martialischen Menschentypus, der den alten Bürger ablösen wird.

Die bürgerliche Epoche ist untergegangen, der Weltkrieg hat, so Ernst Jünger, einen „breiten roten Schlußstrich unter diese Zeit“ gesetzt. Im „Arbeiter“ notiert Jünger: „Nach dem Waffenstillstand, der den Konflikt nur scheinbar beendet, in Wahrheit

⁴ Sombart, Werner, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München / Leipzig 1915; zu ergänzen ist das Panorama der Feindbilder natürlich noch durch das Bild vom „barbarischen“ Russen: Hier verbindet sich, so Flasch, die Feier deutscher Art bereits „mit Rassentheorien und Überlegenheitswahn, und nicht wenige Texte belegen, wie gut vorbereitet der Rassismus, aber auch die Ostpolitik des Nationalsozialismus waren“ (Flasch, *Die geistige Mobilmachung*, S. 69).

⁵ Eucken, Rudolf, *Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes*, Stuttgart / Berlin 1914, S. 23.

aber alle Grenzen Europas mit ganzen Systemen von neuen Konflikten umzäunt und unterminiert, bleibt ein Zustand zurück, in dem die Katastrophe als das Apriori eines veränderten Denkens erscheint.“⁶ In eben diesem Sinne wirkt der Krieg nach 1918 weiter: in der Neuen Rechten, in der Konservativen Revolution, in den Freikorps und Kriegerverbänden, im Nationalsozialismus.



Paul Nash, *The Menin Road*, 1919

Konservative Revolution: Den Krieg denken, „Feind-im-Land“

Das meta-politische Projekt der konservativen Revolutionäre nach 1918 ist klar: „Die Niederlage dieses Krieges ist in einen geistigen Sieg zu verwandeln“, so ruft Edgar Julius Jung in seinem Kampf gegen die „Herrschaft der Minderwertigen“ aus.⁷ Die „Ideen von 1914“ leben fort, werden durch die Legende vom „Dolchstoß“ nur noch mehr beflügelt. Die im Krieg rhetorisch militarisierte Zivilisationskritik behält ihr bellizistisches und nationalistisches Pathos bei. Sie mildert sich nach dem Krieg nicht ab, sondern radikalisiert sich weiter. Mit Blick auf die neuen politischen Bedingungen in Deutschland nach dem Krieg ruft Ernst Niekisch aus: „Das Bürgerlich-Liberale ist unter den heutigen Weltverhältnissen für Deutschland ‚Feind-im-Land‘.“⁸ In dieser *hostis*-Erklärung steckt der Kern des rechten Glaubensbekenntnisses. Es ist zugleich der kleinste gemeinsame Nenner des sehr heterogenen rechten Spektrums. Für Spengler ist der Kampf „gegen das innere

⁶ Jünger, Ernst, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, in: ders., *Werke*, Band 6: Essays II, Stuttgart o.J., S. 9-328, S. 63.

⁷ Jung, Edgar, *Die Herrschaft der Minderwertigen. Ihr Zerfall und ihre Ablösung*, Berlin 1927, S. 82.

⁸ Niekisch, Ernst, *Die Entscheidung*, Berlin 1930, S. 163.

England, den kapitalistisch-parlamentarischen Liberalismus“⁹ der alles entscheidende Kampf. Dieser „Kampf des deutschen Menschen“ muß gegen die „unerbittlichsten Todfeinde der deutschen Lebensform“¹⁰ geführt werden, gegen die Verfechter des Liberalismus im Aus- wie im Inland, für das „geheime“, „tiefere“, „ewige“ Deutschland.¹¹

Der neue und wahre Nationalismus ist von diesem Pathos durchtränkt. In seiner umfangreichen politischen Publizistik der 20er Jahre hat Ernst Jünger diesen kriegerischen Geist beschworen. Revolutionäre Radikalität und Verachtung für den Typus des Bürgers sprechen aus jeder Zeile:



„Wir überlassen die Ansicht, daß es eine Art der Revolution gibt, die zugleich die Ordnung unterstützt, allen Biedermännern. Was hat denn das Elementare mit dem Moralischen zu tun? Dem Elementaren aber, das uns im Höllenrachen des Krieges seit langen Zeiten zum ersten Male wieder sichtbar wurde, treiben wir zu. Wir werden nirgends stehen, wo nicht die Stichflamme uns Bahn geschlagen, wo nicht der Flammenwerfer die große Säuberung durch das Nichts vollzogen hat. Wer das Ganze leugnet, der kann nicht aus den Teilen Früchte ziehen. Weil wir die echten, wahren und unerbittlichen Feinde des Bürgers

sind, macht uns seine Verwesung Spaß. Wir aber sind keine Bürger, wir sind Söhne von Kriegen und Bürgerkriegen, und erst wenn dies alles, dieses Schauspiel der im Leeren kreisenden Kreise, hinweggefegt ist, wird sich das entfalten können, was noch an Natur, an Elementarem, an echter Wildheit, an Ursprache, an Fähigkeit zu wirklicher Zeugung mit Blut und Samen in uns steckt. Dann erst wird die Möglichkeit neuer Formen gegeben sein.“¹²

Dieser kriegerische Enthusiasmus, diese Tatgesinnung à tout prix, verdichtet sich zur „heroischen Weltanschauung“ der radikalen Rechten. Entschiedenheit, Enthusiasmus, Begeisterung und existentieller Ernst sind rechte Kardinaltugenden, die gegen die geistigen Neutralisierungen des Liberalismus aufzubringen sind. Der Aufmarsch des deutschen Nationalismus zielt nicht lediglich auf die Revision von Versailles, sondern auf die „Vernichtung aller politischen Formen des Liberalismus“

⁹ Spengler, *Preußentum und Sozialismus*, S. 67.

¹⁰ Niekisch, Ernst, *Der Kampf des deutschen Menschen*, in: ders., *Widerstand*, hrsg. v. U. Saueremann, Krefeld 1982, S. 23-35, S. 32.

¹¹ Vgl. u.a. Jünger, Ernst, „Nationalismus“ und Nationalismus (in: *Das Tagebuch*, 21.9.1929), in: ders., *Politische Publizistik 1919-1933*, Stuttgart 2001, S. 501-509.

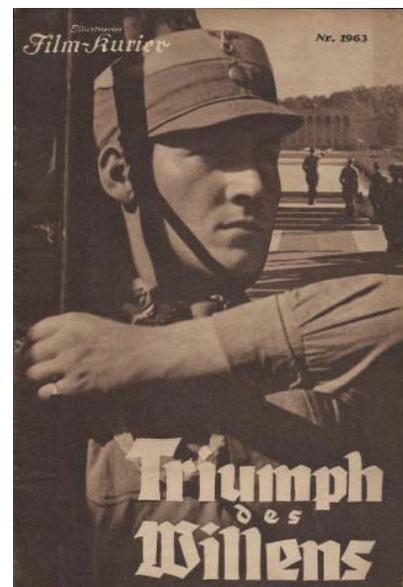
¹² Jünger, „Nationalismus“ und Nationalismus, S. 507, Hvb. Im Orig.

(so Friedrich Georg Jünger),¹³ auf die „Loslösung vom Liberalismus, von Bürgerlichkeit und europäischer Zivilisation“ (Ernst Niekisch).¹⁴ Er ist Rebellion gegen die westliche liberale Moderne.

Der Weg in die moderne bürgerliche Gesellschaft, in die individualistisch aufgelöste Gesellschaft war ein Irrweg. Die bürgerliche Gesellschaft krankt an einem systembedingten Egoismus. „Das vereinzelte, isolierte und emanzipierte Individuum wird in der liberalen bürgerlichen Welt zum Mittelpunkt, zur letzten Instanz, zum Absoluten.“¹⁵ Hier schwingt, nebenbei bemerkt, einiges von der alten republikanischen Kritik an der Vorherrschaft von Partikularinteressen mit, am Zerfall von Gemeinsinn und Patriotismus, am Verlust der Tugend. Diese Motive des klassischen Republikanismus erfahren nun aber im modernen nationalistischen Kontext eine ideologische Verschärfung. Die konservativen Revolutionäre wünschen sich einen radikalen gesellschaftlichen Wandel: An die Stelle der bürgerlichen Tausch- und Vertragsordnung soll eine neue Ordnung des Opfers und der unbedingten Verpflichtung treten. Die individuellen Nutzen- und Glückskalküle sollen dem Willen zu Hingabe, Einordnung und Opfer weichen, einer heroischen Lebensauffassung also, die durch liberalen Utilitarismus, Individualismus und Eudämonismus verdrängt worden war.

Existentielles der heroischen Art hat, so Carl Schmitt gar nicht zu Unrecht, in einer individualistisch-liberalen Gesellschaft keinen Platz: In ihr „kann unter keinem denkbaren Gesichtspunkt verlangt werden, daß irgendein Mitglied der Gesellschaft im Interesse des ungestörten Funktionierens sein Leben opfere“.¹⁶ Der *bourgeois* versteht nichts vom *sacrifice*. Er kennt die wahre Gemeinschaft nicht, die Gemeinschaft der unbedingten Zugehörigkeit und absoluten Loyalitätsverpflichtung, eine Gemeinschaft, die das legitime Opfer kennt – und schon deshalb den Feind braucht. Die bürgerliche Welt, zu minderwertig und dekadent für solchen Heroismus, verdient es, zerstört zu werden.

Dieser Heroismus und der konservativ-revolutionäre Radikalismus gehören zu den Grundüberzeugungen des breiten rechten Lagers,



¹³ Jünger, Friedrich Georg, *Aufmarsch des Nationalismus*, hrsg. v. E. Jünger, Leipzig 1926, S. 42.

¹⁴ Niekisch, Ernst, Der sterbende Osten. Das Gift der Zivilisation, in: ders., *Widerstand*, hrsg. v. U. Sauermann, Krefeld 1982, S. 36-42, S. 42.

¹⁵ Schmitt, Carl, *Politische Romantik* [1919], Berlin 1998, S. 105.

¹⁶ Schmitt, Carl, *Der Begriff des Politischen, Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien*, Berlin 1991 [1932], S. 48f.

zum Glutkern der rechten Ideologie. Notabene: Dies entspricht durchaus nicht der Haltung der Mehrheit der Deutschen zu Beginn der 30er Jahre. Aber – anders als heute – ist das Martialische dieses Heroismus doch hoch anschlussfähig bei vielen ganz „normalen“ Deutschen, vor allem im Bürgertum. Hier wirkt der Gesinnungsmilitarismus des Kaiserreichs noch mächtig fort. „Nation“, „Vaterland“, das alte „dulce et decorum est“ – all das bringt im damaligen Bürgertum noch einiges zum Schwingen. Hinzu kommen die Schmach von Versailles, der Mythos vom im Felde unbesiegten stolzen deutschen Heere, die Legende vom Dolchstoß. Der Nationalsozialismus versteht es, sich diese Bewunderung militärischer Potenz zunutze zu machen und zugleich den ebenso verbreiteten Wunsch nach „Ruhe und Ordnung“ zu befriedigen. Erst sehr spät, dann nämlich, als der zunächst begeisternd erfolgreiche zweite große Krieg doch nicht mehr so gut lief und der Heldennation ihre Wohnhäuser um die Ohren flogen, dann erst ist den Deutschen die Lust auf Heldentum vergangen. (Nur wenige blieben sich treu wie Ernst Jünger: Er beobachtete bekanntlich mit einem Gals Burgunder in der Hand – darin Erdbeeren schwimmend – die Luftangriffe auf Paris).

Es gab über die Schwelle des 8. Mai 1945 hinweg einige Kontinuitäten und viel weniger Neuanfang, als die Deutschen es sich gerne weißmachen wollten und noch



heute wollen – in einem aber wirkte die Katastrophe des verlorenen Krieges doch recht gründlich: Von Krieg, Heldentum und Militarismus wollen die allermeisten jetzt nichts mehr wissen. Statt heroisch das „sacrifice“ zu erbringen, empfinden sie sich jetzt vor allem als „victims“ – Fragen nach eigener Schuld lange Zeit verstockt zurückweisend. Dies bildet (bis heute) das

Fundament des bundesdeutschen Postheroismus.

Was machen heutige Rechtsintellektuelle mit einem postheroischen Volk?!

Es ist zuweilen schwer abzuschätzen, bis zu welchem Punkt die heutigen rechten Intellektuellen die wirklich radikalen Positionen des soldatischen Nationalismus und Heroismus von damals ernsthaft teilen. Die Abscheu gegen verweichlichte Egoisten und unpatriotische Liberale findet man bei ihnen natürlich – aber den militanten Bellizismus und die forsche Antibürgerlichkeit?! Oder ist es einfach der gewisse Reiz, sich mit der Verwegenheit eines Ernst Jünger zu schmücken, der Reiz des Tabubruchs, der gezielten Provokation der vermeintlichen „Gutmenschen“? Der Terminus „political correctness“ kommt ja aus dem neu-rechten Diskurs, und so ist es kein Wunder, dass der Kampf gegen die hegemonialen liberalen Deutungsmuster

bei den entsprechenden Tabus anzusetzen sucht. Mit Autoren der Konservativen Revolution kann man den postheroischen Mainstream gut provozieren – das wusste im Übrigen auch Joschka Fischer schon in den 80er Jahren, als er Ernst Jünger den Straßenkämpfern der Sponti-Szene zur Lektüre empfahl. Nebenbei hat Fischer schon damals eine Diagnose erstellt, die für die heutigen Rechten von zentraler Bedeutung ist: „Kulturell und geistig leidet unser Konservatismus immer noch an einem durch Hitler gebrochenen Rückgrat. ‚Konservativ sein, heißt an der Spitze des Fortschritts stehen!‘ Diese Formel des großen Bajuwaren erhellt das ganze geistige Elend unserer Konservativen. In Wirklichkeit sind sie alle brave Sozialdemokraten geworden.“¹⁷



Eines der Hauptprobleme der heutigen Rechten – sofern sie wirklich konservativ-revolutionär sein wollen – dürfte genau hier liegen: Nicht nur der Konservatismus ist brav, ist sozialdemokratisch, teilweise sogar liberal und (auch das noch!) postnational geworden, sondern die bundesdeutsche Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit. Die Deutschen haben sich im Laufe der Jahrzehnte zwar nicht mehrheitlich zu hoch politisierten Verfassungspatrioten entwickelt, aber der Wechsel der Generationen brachte doch auch einen mentalen, kulturellen und lebensweltlichen Wandel mit sich: Die heutigen Deutschen sind ein gutes Stück liberaler, „westlicher“ und „moderner“ – oder wie auch immer man dies benennen mag. Die Bundesrepublik ist eine leidlich moderne und leidlich weltoffene, auf jeden Fall aber eine postheroische Gesellschaft.

Die rechten Intellektuellen von heute wissen das. Und sie beklagen es. Kaum einer hat das prägnanter und wortgewaltiger kritisiert als Botho Strauß in seinem berühmten Essay „Anschwellender Bocksgesang“ von 1993. Botho Strauß sollte man nicht paraphrasieren, sondern selbst zu Wort kommen lassen – nur so vernimmt man den sehr speziellen Ton eines Kulturkritikers, dem es mit seiner Sache jenseits des Alltagspolitischen sehr ernst ist, einen elitären Ton, der in dieser Form in der arrivierten Wohlstands-Bundesrepublik des Helmut Kohl schon lange nicht mehr vernommen worden war...

„Zwischen den Kräften des Hergebrachten und denen des ständigen Fortbringens, Abservierens und Auslöschens wird es Krieg geben.“

„Daß ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, Blutopfer zu bringen, das verstehen wir nicht mehr und halten es in unserer liberal-libertären Selbstbezogenheit für falsch und verwerflich.“

¹⁷ Fischer, Joschka, Der Kampf als inneres Erlebnis. Wider den moralisierenden Saubermann in der Kulturpolitik, in: *Pflasterstrand* 139, 1982, S. 13-15.

„Die Hypokrisie der öffentlichen Moral, die jederzeit tolerierte (wo nicht betrieb): die Verhöhnung des Eros, die Verhöhnung des Soldaten, die Verhöhnung von Kirche, Tradition und Autorität, sie darf sich nicht wundern, wenn die Worte in der Not kein Gewicht mehr haben.“

„Selbstverständlich muß man grimmig sein dürfen gegen den ‚Typus‘ des Deutschen als Repräsentanten der Bevölkerungsmehrheit. Die Würde der bettelnden Zigeunerin sehe ich auf den ersten Blick. Nach der Würde – ach, Leihfloskel vom Fürstenhof! – meines deformierten, vergnügungslärmigen Landsmannes in der Gesamtheit seiner Anspruchsunverschämtheit muß ich lange, wenn nicht vergeblich suchen.“



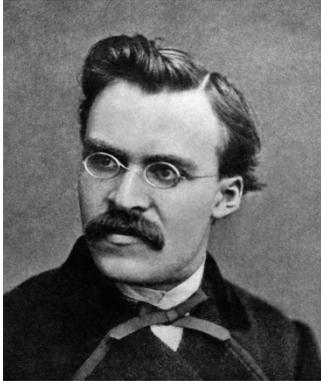
„Der Rechte hofft hingegen auf einen tiefgreifenden, unter den Gefahren geborenen Wechsel der Mentalität, auf die endgültige Verabschiedung eines nun hundertjährigen ‚devotionsfeindlichen Kulturbegriffs‘ (Hugo Ball), der im Gefolge Nietzsches unseren geistigen Lebensraum mit unzähligen Spöttern, Atheisten und frivolen Insurgenten überbevölkert und eine eigene bigotte Frömmigkeit des Politischen, des Kritischen und All-Bestreitbaren geschaffen hat.“¹⁸

Botho Strauß hatte damit einen Nerv getroffen. „Spötter, Atheisten und frivole Insurgenten“: Dass dieser Typus Mensch alle relevanten Positionen in den Institutionen des öffentlichen Diskurses und der Kulturindustrie besetzt halte, wird in den Diagnosen der Rechten und Rechtspopulisten gerade heute gebetsmühlenartig wiederholt. Das „Kritische und All-Bestreitbare“ ist Ausdruck eines verwerflichen Antiessentialismus, eines in alle Poren einsickernden (post-) modernen Kontingenzbewusstseins, das jede Vorstellung unverfügbarer Natur und Natürlichkeit zunichtemache, mithin also die Basis jedes nationalistischen Weltbildes. Dass Intellektuelle und andere „Kulturschaffende“ dieserart entwurzelt und verdorben seien, wussten Konservative immer schon. Dramatisch an der heutigen Gesamtdiagnose dürfte aber vor allem dies sein: Auch mit den Durchschnittsdeutschen (auf die der Nationalist qua eigener Überzeugung ja eigentlich bauen müsste) ist so recht kein Staat mehr zu machen. Mehr noch, Ekel scheint den Dichter zu erfassen angesichts seines „deformierten, vergnügungslärmigen Landsmannes in der Gesamtheit seiner Anspruchsunverschämtheit“...

¹⁸ Zitate aus: Strauß, Botho, Anschwellender Bocksgesang, in: *Der Pfahl. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft* VII, München 1993, S. 9-25.

„Letzte Menschen“ und liberale Demokratie

Friedrich Nietzsche gehört zweifelsohne zu den wirkmächtigsten und eindrucksvollsten Philosophen der Moderne, ein „freier Geist“, der nicht zufällig seine Probleme mit einigem Allzu-Deutschen hatte. Das hinderte indes die Rechte

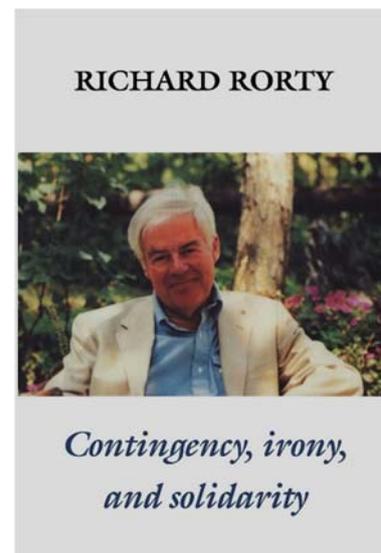


nie daran, sich mit Freude auf den Zivilisationskritiker und Anti-Décadent Nietzsche zu berufen. Schon bei den Ideen von 1914 steht sein denkerischer Heroismus Pate – und einiges bei Nietzsche passt eben auch hervorragend in dieses Weltbild: „Der Mensch strebt nicht nach Glück; nur der Engländer thut das.“¹⁹ Sätze und Gedanken wie diese hatten Werner Sombart 1914 dazu angestiftet, das deutsche Volk der „Helden“ zu einem Weltanschauungskrieg gegen die englischen „Händler“ aufzurufen...

Man kann, man sollte Nietzsche aber nicht in dieser Ecke lassen. Der amerikanische Neopragmatist Richard Rorty, dessen Bewunderung für Nietzsche und Heidegger nur durch sein Bekenntnis zur Demokratie übertroffen wird, weist einen Weg, der für unser gesamtes Thema von sehr großer Bedeutung ist: Man sollte Fragen nach der (Selbst-) Vervollkommnung des Menschen als rein private begreifen und unbedingt trennen von allen politischen Fragen nach gesellschaftlichen Zielen und gesellschaftlichem Fortschritt. Dies nicht zu verstehen, gehört für Rorty zu einem der verhängnisvollsten Fehler rechter Ideologien – gerade in Deutschland:

„Den Gegensatz zwischen einer intellektuellen Welt, wo die ‚deutsche‘ Sehnsucht nach einer höheren Bestimmung als jener von Nietzsches ‚letztem Menschen‘ dominiert, und einer Welt, wo bloß der ‚angelsächsische‘ Wunsch nach Vermeidung von unnötigem Schmerz und Erniedrigung dominiert, habe ich [...] als Unterscheidung zwischen dem Erhabenen und dem Schönen verstanden. Radikale wollen Erhabenheit, aber Liberale wollen nur Schönheit.“²⁰

Mit dieser prägnanten Einsicht Richard Rortys gelangt man zum Kern des konservativ-revolutionären Weltbildes der alten wie auch der neuen intellektuellen Rechten. Radikale Rechte, die

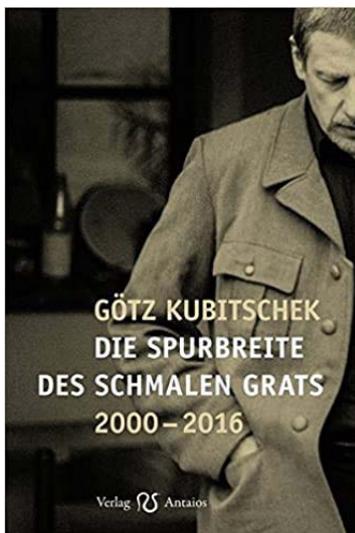


¹⁹ Nietzsche, Friedrich, *Götzendämmerung*, Sprüche und Pfeile, Nr. 12 (Kritische Studienausgabe Band 6).

²⁰ Rorty, Richard, *Philosophie & die Zukunft. Essays*, Frankfurt a.M. 2000, S. 45f.

ihre Sache ernst nehmen, verachten das Bürgerlich-Laue, sie sind getrieben von einer Sehnsucht nach dem Erhabenen, nach etwas Großem, in dessen Dienst sie sich stellen können. Und sie verweigern sich daher auch ganz entschieden der von Rorty gezogenen Konsequenz: „Selbst wenn der typische Charakter der Menschen in liberalen Demokratien tatsächlich fade, berechnend, kleinlich und unheroisch sein sollte, kann die Vorherrschaft solcher Personen dennoch ein angemessener Preis sein für politische Freiheit.“²¹ Der Rechte fragt vielmehr: Was wäre eine Freiheit wert, die einen solchen Typus Mensch hervorbringt? Der bürgerlich-freiheitlichen Tausch- und Vertragsordnung galt ja von Beginn an die hostis-Erklärung der konservativen Revolutionäre!

Richard Rorty wirbt dafür, solch heroische Erwartungen an den Menschen fallen zu lassen, sie jedenfalls aus dem Bereich des Politischen und Öffentlichen zu verbannen. Er empfiehlt, was Rechten zutiefst suspekt, ja zuwider ist: Utilitarismus, Individualismus und Eudämonismus, Ironie und Kontingenzbewusstsein – allesamt bewusst anti-totalitäre, bewusst post-metaphysische Negationen der heroischen Lebensauffassung. In liberal-demokratischen modernen Gesellschaften breiten sich solche Prinzipien und Haltungen aus, was für Rorty ein Zeichen ihres moralischen Fortschritts ist. Durchaus auch in diesem Sinne hatte sich die alte Bundesrepublik nach und nach verwestlicht, liberalisiert, entheroisiert: immer noch sehr deutsch, immer noch recht spießig, aber doch leidlich liberal, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten weltoffener, ein wenig lockerer. Kein Volk der Dichter und Denker, aber auch nicht mehr ein Volk von bloßen Untertanen, Volksgenossen oder Weltkriegeren. Vor allem: Das alte „dulce et decorum est“ bringt nichts mehr zum Schwingen.



Götz Kubitschek gehört zu den oben beschriebenen Rechten, die ihre Sache ernst nehmen. Deswegen begnügt er sich nicht damit, die Verunsicherungen „besorgter“ Kleinbürger verstehen und politisch mit populistischer Elitenkritik bedienen zu wollen. Seine Bezugnahmen auf Friedrich Nietzsche, Ernst Jünger und Gottfried Benn sind ebenfalls ernst gemeint. Und ebenso ernst gemeint ist daher auch seine Kritik an den Deutschen selbst, die er im Namen ihrer höheren kulturellen Erbschaften vor Überfremdungen und Identitätsverlusten bewahren will – und das heißt: Kubitschek möchte seine Deutschen auch vor sich

²¹ Rorty, Richard, Der Vorrang der Demokratie vor der Philosophie, in: ders., *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*, Stuttgart 1995, S. 82-125, S. 103.

selbst retten. Es geht um viel mehr, es geht um gänzlich anderes als Wohlstandsverteidigung:

„Wozu, das ist die zentrale Frage, leisten wir Widerstand? Leisten wir ihn nur gegen ein Zuviel an Fremden – und wären dort zufrieden, wo wir als Konsum- und Vernutzungsnomaden unter uns blieben, frei nach dem Motto: Schön ist's in Gesellschaft des blinzelnden, letzten Menschen allemal dann, wenn es um uns herum nur deutsch blinzelt? Oder gehen wir darüber hinaus und leisten Widerstand gegen ein an sich falsches, weil mechanistisches, weil grundsätzlich vernutzendes, nur weltliches Bild vom Menschen, also gegen die marxistischen Glücksversprechungen ebenso wie gegen die Konsumoptimierung des Menschen? Dies erst wäre Widerstand an zwei Fronten: gegen die Verheerung des Geistes, die Wüste in uns – und gegen den vollen Durchbruch der entortenden Konsequenzen dieser Verheerung, die im millionenfach aufgebrochenen, angeblichen Flüchtling eine ihrer Gestalten angenommen (oder gefunden) hat.“²²

Kubitschek weiß sehr genau, dass das Deutschland, das er imaginiert, ein sehr sehr „geheimes“ Deutschland ist. „Feind im Land!“ ist für den konservativen Revolutionär von heute nicht mehr das einzige Problem. Angemessener wäre es wohl, sich selbst als „fremd im eigenen Land“ zu beschreiben (und dies eben nicht aufgrund von Einwanderung). Kubitschek konstatiert es selbst: Heroismus – weg; Opferbereitschaft – null; Vergnügungslärmige Dekadenz – ungebremst; Anspruchsunverschämtheit – mehr denn je. Bewusst setzt sich Kubitschek einer unvermeidlichen Paradoxie aus: „Wir haben kaum noch Widerstandskraft, und davon müssen wir einen Teil auch noch darauf verwenden, den alten, gültigen Kerngedanken einer Konservativen Revolution zu verwirklichen: das erst zu schaffen oder wieder freizulegen, was zu verteidigen sich lohnte.“²³

Was mag wohl Götz Kubitschek während seiner Auftritte bei Pegida oder andernorts durch den Kopf gehen, wenn er die besorgten Kleinbürger mit ihren von Nietzsche so sehr verachteten Ressentiments und ihrem „deutschen Blinzeln“ vor sich sieht? Wenn er sie dazu aufruft, „Gefährliches“ zu wagen? An welche Art „Größe“ will Kubitschek hier appellieren? Unter den rechtspopulistisch Verführbaren sammelt sich ein Haufen Irrlichterndes, was den elitären Ansprüchen der radikalen Intellektuellen niemals genügen kann. Und doch findet man hier allzu häufig Überlegenheitsgefühle, wie sie bereits in der Griechenlandkrise zutage traten – angesichts derer sich indes vor allem eine Frage aufdrängt: Worin gründen diese Überlegenheitsgefühle denn überhaupt noch? „Deutsche Kultur“ kann es nicht sein. Das mit nichts selbst verdiente Glück, in einem wohlhabenden Land geboren worden zu sein? Wer zahlt, schafft an. Hetze gegen „Arbeitsscheue“ funktioniert heute so

²² Kubitschek, Götz, *Die Spurbreite des schmalen Grats. 2000-2016*, Schnellroda 2016, S. 19f.

²³ Kubitschek, *Die Spurbreite des schmalen Grats*, S. 19.

gut wie bei den Vorfahren – dies lehrt nicht „Weimar“, sondern die NS-Volksgemeinschaft mit ihren seinerzeit überaus beliebten Leitbildern.

Wenn Götz Kubitschek ehrlich ist, so wird er sich eingestehen müssen: Unter solcherlei Volk ist nichts, woran der unter Rechten so verehrte Ernst Jünger seine Freude gehabt hätte. Stattdessen jede Menge Ressentiment, Besitzstandsdenken, Extremismus der Mitte. Die da in Heidenau, Freital und andernorts grimmig, empört und besorgt durch die Straßen zogen und ziehen, das sind keine Stauffenberg-Deutschen, keine Hölderlin-Deutschen, nicht einmal Theodor-Körner-Deutsche.

Genau hier aber wird dann vielleicht doch eine Parallele zu „Weimar“ sichtbar – eine andere als die intellektuell beschworene mit dem feschen „faschistischen Stil“ (Armin Mohler), eine, die angesichts des Grolls heutiger Wutbürger an Ernst Blochs Beschreibungen der damaligen Stimmungsverschiebungen denken lässt: „Das Bodenwüchsige hat sich stark mit der Rohheit des grifffesten Messers bewaffnet, die harmlosen, buntbäurischen Schützenfeste früherer Zeit haben sich zur Parade der Einwohnerwehr und abgeschaffter Uniformen verwandelt. Dumpfer, rachsüchtiger, vollkommen niederträchtiger Polizeihass gegen alle Welt drei Schritt vorm Tor breitete sich aus.“²⁴



Heidenau (Sachsen), August 2015

**Eine offene Frage: Wie nachhaltig war die Verwestlichung Deutschlands?
oder: Postheroismus ist keine Gewähr für den Erhalt der Freiheit**

Geschichte wiederholt sich nicht. Sie bringt immer wieder Neues hervor, Erstaunliches, Unvermutetes. Teilweise stecken Momente von sehr Altem im Neuen, teilweise verblasst und schwindet Vergangenes, weil es nicht mehr zu den heutigen Bezugsrahmen passt. Strukturell teilen moderne Gesellschaften bestimmte grundlegende Mechanismen – und doch sind ihre individuellen Pfade

²⁴ Bloch, Ernst, *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*, Gesamtausgabe Band 11, Frankfurt a.M. 1970, S. 75ff.

unterschiedlich genug, um Spielräume für Faschismus, Liberalismus, Autoritarismus etc. zu lassen. Gesellschaft ist viel zu komplex, um im Ähnlichen etwas erkennen zu können, was kausal heute so wirken würde wie damals. Wenn indes politische Akteure explizit auf Vergangenes Bezug nehmen, sind Nachfragen legitim und durchaus instruktiv. Deshalb die oben aufgeworfene Frage: Was ist von der Koketterie der heutigen rechten Intellektuellen mit dem Radikalismus ihrer Weimarer Vordenker zu halten?

Konservative Revolutionäre heute agieren in einem weithin postheroischen gesellschaftlichen Kontext. Das macht ihr Unterfangen sehr schwierig. Bereits die arrivierte alte Bundesrepublik hatte bewusst lernend und sich modernisierend ihren „Weg nach Westen“ erfolgreich beschritten. Heinrich August Winkler blickte darauf zufrieden zurück: „Beide deutsche Staaten beschritten also Sonderwege: die DDR einen ‚internationalistischen‘, die Bundesrepublik einen ‚postnationalen‘. Der erste Sonderweg war eine bloße Parteidoktrin; der zweite entwickelte sich zu einem Lebensgefühl.“²⁵ Zu diesem Lebensgefühl gehört alles Mögliche und sehr Unterschiedliches, aber in den allermeisten Fällen weder Militarismus noch Heroismus. Stand heute scheint für die Rechte dieser Zug abgefahren zu sein.

Mit einem anderen Projekt hingegen könnte der Rechtspopulismus auch in Deutschland sehr wohl punkten: mit dem Projekt der „Verteidigung des Eigenen“, des eigenen Wohlstands, der eigenen Vertrautheiten und Essensgewohnheiten, dem Bedürfnis, die „Heimat“ zu erhalten und gegen „Überfremdung“ und Multikulturalismus zu verteidigen. Hier auch könnten zwei der oben beschriebenen mentalen Dispositionen zueinander finden: das von Rorty beschriebene „Fide, Berechnende, Kleinliche und Unheroische“ (womit liberale Demokratien leben können) und der „dumpfe, rachsüchtige, vollkommen niederträchtige Polizeihass gegen alle Welt drei Schritt vorm Tor“ (der liberale Demokratien zerstört).

Geschichte wiederholt sich nicht. Doch es zeichnet sich längst ab, dass die Verteidiger der politischen Freiheit eine (gar nicht so) neue Einsicht werden ernst nehmen müssen: Liberale sind typischer Weise und sehr bewusst unheroisch. Umgekehrt gilt dies freilich keineswegs. Unheroische Menschen können überaus antiliberal sein.

²⁵ Winkler, Heinrich August, *Der lange Weg nach Westen, Band 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung*, München 2000, S. 652.